

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 253 (1980)

Artikel: Empfindsamer Marktbesucher
Autor: Schärer Gunther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielleicht denkt jetzt der Leser, dem Autor sei doch wohl die dichterische Phantasie etwas durchgebrannt. Aber ich kann ihm versichern: Für einmal brauchte ich meine Phantasie gar nicht anzustrengen. Ich kann Ihnen auch heute noch ein gutes Dutzend Zeugen stellen, die diese Szene miterlebt haben. Am einfachsten fragen Sie vielleicht Fräulein Siegfried, die Hausmutter von Schloss Münchenwiler.



GEDANKENSPLITTER

Verrückt ist der Mensch dann, wenn er glaubt, was er sich einbildet.

Kollektiver Geschmack führt zur Geschmacklosigkeit.

Totgeschwiegene Ideen leben am längsten.

Wer zuletzt lacht, lacht verspätet.

Was man so landläufig Geselligkeit nennt, ist vielfach nichts anderes als kollektive Langeweile.

GUNTHER SCHÄRER

Empfindsamer Marktbesucher

«Du, Walter», sagte meine Frau am Abend vom anderen Lager herüber, «würdest du wohl morgen nach Büroschluss über den Markt gehen? Du weisst, dass ich mit der Kleinen Hausarrest habe. Auf dem Markt ist eben doch alles billiger als im Laden.»

Ja, das würde ich tun, schliesslich ist man doch Manns genug, um in solchen Fällen einzuspringen. «Übrigens», sinnierte ich zurück, «ich hätte auf den Sonntag Fiduz auf Kaninchen. Das gibt's doch auf dem Markt?»

Immer, wenn ich etwas für den Haushalt besorgen muss, kommen mir solch gute Ideen, die meine Frau lächelnd hinzunehmen pflegt, wenn sie aus meinem Beutel verwirklicht werden. In Geschäften reizt mich dieses und jenes, das wir auch nötig haben könnten, ich kaufe Toilettenseife auf ein Jahr ein, und vom Markt bringe ich so viel Gemüse, dass wir wie die Teufel dahinter sein müssen. Aber meine Frau lässt mich gewähren, mit heiterer Miene.

Es war diesmal, als sei der Duft von gebratenem Kaninchen zwischen den Zeilen des Buches, in dem ich las, aufgestiegen, jedenfalls war die Aufmerksamkeit des Lesens eine Zeitlang gestört, meine Augen glitten zwar in der gewohnten Eile von Zeile zu Zeile, aber mein Kopf sann an den Zutaten zum herrlichen Braten herum, der unsern Sonntagstisch zieren sollte, und darüber, ob wohl Neuenburger oder La Côte dazu besser schmecken würde.

Samstag gegen Mittag also schlenderte ich mit der Aktenmappe über den Markt und kam mir im Brausen der Stimmen, die mich zum Kauf aufforderten, wie der Fürst vor, der sich einmal unter das Volk begibt, das ihn so herzlich liebt. Ich wäre nicht erstaunt gewesen, wenn man mir Blumen zugeworfen hätte. Dann kam der Fleischmarkt, den ich noch nie besucht hatte, und mit ihm der Schrecken vor dem rohen Fleisch von für mich und andere Käufer getöteten Tieren.



Der Bahnhof von Herzogenbuchsee abgebrochen
An diese altmodischen Hallen wird sich jeder Reisende noch lange erinnern.
Photodienst SBB, Bern

Mit einemmal wusste ich wieder, dass ich sonst die Küche mied, ehe das Fleisch nicht gesotten oder gebraten roch und ebenso anzusehen war.

Und solche Schrecknisse gab es nun hier die Menge. Auf den Tischen der Stände lagen die roten Stücke umher, Schlagmesser hieben Knochen entzwei, über Fischleiber fegten lange Messer hinweg, dass die Schuppen spritzten, derweil die Augen immer noch im Kopf sass und glasig blickten. Und hier lag gar der blasse Kopf eines Kälbchens, die tiefe Wunde des wohlgezielten Hiebs legte ihn in zwei Hälften. Über eine Tischkante hingen dutzendweise gerupfte, leblose und seltsam lange Hühnerhälse herunter, die von der Hand des Burschen im blutfleckigen Kittel ergriffen wurden, wenn er der Kundin, die in gelassener Ruhe stand, die kleinen Tierleichen vor Augen führen wollte.

Seltsam, die Frauen, das sonst von mir verehrte freundliche Geschlecht, plauderten lächelnd miteinander, griffen in die Börsen oder gar an das Tier selbst, um es zu prüfen offenbar, und zeigten keine Spur von Erschütterung oder

Grausen. Und dort war der Stand, den aufzusuchen ich für leicht gehalten hatte.

Kleinigkeit, da geht man hin und kauft ein Kaninchen. Aber offenbar hatte ich an die niedlichen kleinen Felltierchen mit den entzückend schnuppernden Nasen gedacht, oder dann eben an den Braten, als ich meine Handlung mir so simpel vorstellte, keinesfalls aber an die Zwischenstufe ihres Daseins, auf der sie mir nun begegnen sollten. Denn da hingen sie in Reih und Glied, in der grausigsten Nacktheit, die man sich denken kann, mit geöffneten Leibhöhlen, aus denen

die verschiedensten Rot leuchteten, und an ihr seliges rübchenfressendes Schnupperdasein erinnerte nur ein kleiner blutiger Rest ihres Vlieses, der sich um die dünnen Glieder schloss wie ein verrupfter Handschuh. Ich glaube, meine Finger zitterten, als ich mir jetzt, aus Verlegenheit und um nicht so entsetzt zu starren, eine Zigarette in Brand steckte. Die Verkäuferin, eine resolut ausschauende Person vom Lande, hatte meine Absicht, zu kaufen, schon erraten. Ich war froh, dass sie mich fragte, ob ich ein Kaninchen wünsche, damit ich nur zu nicken brauchte, eifrig mit meiner Zigarette beschäftigt, die nur stinkend mottete. «Welers weit dr?» fragte sie noch. Ich wies mit der Hand ohne hinzuschauen, und schon griff sie frech nach dem blutigen Hängsel, schlenkerte es auf die Waage, wo es zum Erbarmen hilflos in sich zusammensackte.

«Söll i's abenandhaue?»

Wieder nickte ich und musste nun sehen, wie sie das Schlagmesser niedersausen liess, dreimal, viermal mit gewaltigen, knochenzersplitternden Streichen, von denen jeder mich durchzuckte. Mir war ein bisschen schlecht geworden.

«Bis dr deheim syt, isch es scho erhaltet», meinte sie noch, «es isch grad früschgslachtet.» Auch das noch.

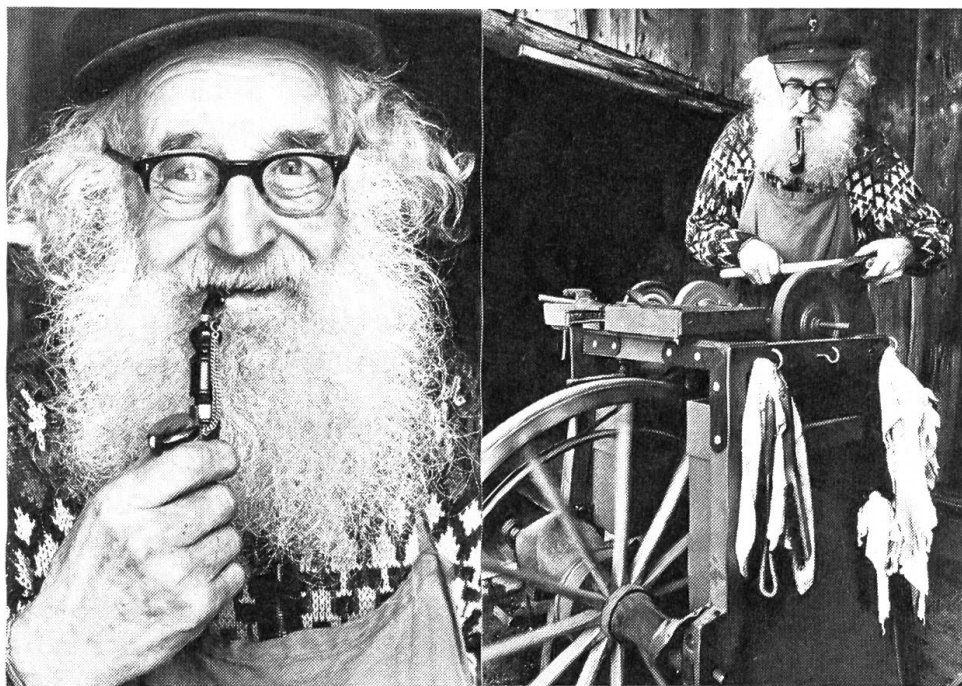
Ich nahm, was die Frau mit ihren geröteten Händen in Papier geballt hatte, fühlte plötzlich die Wärme des lebendigen Wesens in meiner Hand, zahlte und stürmte heim, ohne mich aufzuhalten, immer das Warme, Blutige in meinen Gedanken, das mich wie eine Handvoll glühender Kohlen brannte. Zu Hause legte ich das Paket auf den Tisch, sorgfältig und doch so rasch als möglich. «Da», sagte ich zu meiner Frau, die sich anschickte, mit kundigen Griffen das Wickelpapier auseinanderzuschlagen, «schick mich Rüben kaufen oder Salat oder Brot oder was du willst. Aber schick mich nicht mehr ein Kaninchen holen.»

Die stille blonde Marie prüfte den Einkauf und nickte mir zu, nachdem sie eine Weile lächelnd meine Verwirrung betrachtet hatte. «Ja», sagte sie dann, «du bist ein Held und dauerst mich aufrichtig. Was machen wir jetzt? Nun, wir werden sehen. Es ist übrigens ein bisschen mager, was man dir da verkauft hat. Man hat viel Hilfe an dir, mein Lieber. Ist dir denn jetzt so völlig – sagen wir: vegetarisch zumute? Wer hat denn zuerst von Kaninchen gesprochen?»

Ich antwortete nicht.

Der Braten war übrigens ausgezeichnet.

Zwei Trunkenbolde wanken an einer Milchbar vorbei. «Wollen wir zur Abwechslung nicht einmal da reingehen», fragt der eine Trinker. – «Um Himmels willen», wehrt der andere ab, «ehe ich den armen Kindern ihre Milch wegtrinke, sterbe ich lieber an Alkoholvergiftung!» (H. M.)



Einer der letzten Scherenschleifer
Gottfried Baur aus Aarwangen ist einer der letzten der früher fahrenden Scherenschleifer des Kantons Bern.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

REDENSARTEN – WOHER KOMMEN SIE?

*«Vom Erhabenen zum Lächerlichen
ist nur ein Schritt!»*

Was wir oft zur Warnung sagen, war für Napoleon bereits bittere Wahrheit, als er diesen Satz sagte: Damals musste er mit seinem Heer aus Russland flüchten. Der bis dahin so sieggewohnte Franzose wiederholte seine Erkenntnis im Dezember 1812 in Warschau mehrmals gegenüber seinem Gesandten de Pradt.

*«Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden,
als eure Schulweisheit sich träumen lässt»*

Dieses Zitat wird gebraucht, wenn man aussergewöhnliche oder übernatürliche Dinge nicht erklären kann. Selbst Wissenschaftler und Parapsychologen verweisen immer wieder auf diesen Satz. Shakespeare lässt ihn Hamlet im gleichnamigen Schauspiel sagen. Er redet allerdings Horatio direkt an: «... als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.»